



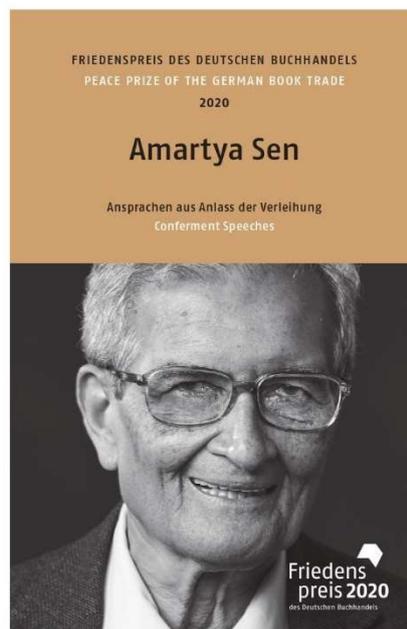
# Friedenspreis 2020

des Deutschen Buchhandels

## Amartya Sen

Manuskripte der Ansprachen  
aus Anlass der Verleihung

Sonntag, 18. Oktober 2020,  
in der Paulskirche zu Frankfurt am Main



*Hinweis:* Die ausschließlichen Rechte für die Reden liegen bei den Autoren. Die Nutzung der Texte ist ohne ausdrückliche Lizenz nicht gestattet, sofern nicht gesetzliche Bestimmungen eine Nutzung ausnahmsweise erlauben. Es gilt das gesprochene Wort. Die in der Paulskirche gehaltenen Reden werden im tatsächlichen Wortlaut in dem nebenstehenden Buch veröffentlicht.

Friedenspreis des  
Deutschen Buchhandels 2020  
*Amartya Sen*  
Ansprachen aus Anlass der Verleihung

Hrsg. vom Börsenverein  
des Deutschen Buchhandels  
im Verlag MVB GmbH,  
Frankfurt am Main 2020,  
deutsch/englisch,  
ca. 100 Seiten, 14,90 €  
ISBN 978-3-7657-3331-4

Ab dem 18. 11. 2020 im Buchhandel  
oder beim MVB-Kundenservice,  
Tel. 069 1306-550,  
kundenservice@mvb-online.de

# Urkunde

Den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verleiht  
der Börsenverein im Jahr 2020 an den Wirtschaftswissenschaftler

## Amartya Sen

Wir ehren mit ihm einen Philosophen, der sich als Vordenker seit Jahrzehnten mit Fragen der globalen Gerechtigkeit auseinandersetzt und dessen Arbeiten zur Bekämpfung sozialer Ungleichheit in Bezug auf Bildung und Gesundheit heute so relevant sind wie nie zuvor. Gesellschaftlichen Wohlstand nicht allein am Wirtschaftswachstum zu messen, sondern immer auch an den Entwicklungsmöglichkeiten gerade für die Schwächsten, gehört dabei zu seinen wichtigsten Forderungen.

Amartya Sen hebt Solidarität und Verhandlungsbereitschaft als essentielle demokratische Tugenden hervor und beweist, dass Kulturen keine Quelle des Streits um Identitäten sein müssen. In eindringlichen Darstellungen zeigt er, wie Armut, Hunger und Krankheit mit fehlenden freiheitlichen Strukturen zusammenhängen. Mit dem »Human Development Index«, dem »Capabilities Approach« und den »Missing Women« hat er früh Konzepte vorgelegt, die bis heute hohe Maßstäbe für die Ermöglichung, Gewährleistung und Bewertung gleicher Chancen und menschenwürdiger Lebensbedingungen setzen.

Sein inspirierendes Werk ist Aufruf dazu, eine Kultur politischer Entscheidungen zu fördern, die von der Verantwortung für andere getragen ist und niemandem das Recht auf Mitsprache und Selbstbestimmung verwehrt

Börsenverein des Deutschen Buchhandels

Die Vorsteherin

Frankfurt am Main in der Paulskirche  
am 18. Oktober 2020

Peter Feldmann,

Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main

## Grußwort

Der Friedenspreis in diesem Jahr hätte keinen besseren Preisträger finden können. Denn wir leben in Zeiten, in denen unsere gewohnte Lebensweise in die Krise geraten ist, in denen die globale Pandemie nicht nur unsere Gesundheitssysteme auf die Probe stellt.

Unsere Wirtschaft mit ihrem scheinbar grenzenlosen Streben nach Wachstum ist ins Stocken geraten. Der Klimawandel stellt uns vor Fragen, an deren Beantwortung das Schicksal der gesamten Menschheit hängt. Ist es das Ende unserer Welt, wie wir sie kennen? Das Ende der Menschheit, wie einige glauben?

Ich hoffe im Gegenteil, es ist der Beginn von etwas ganz Neuem. Von gleich mehreren Erkenntnissen.

Die erste Erkenntnis ist, dass wir uns unsere Gesundheit etwas kosten lassen müssen, ein Gut das nicht beliebig vermehrbar ist, ein Gut, das keinem Marktgesetz unterliegen darf, ein Gut, das uns gerade wieder daran erinnert, dass wir nicht nur an uns selbst denken sollten – sondern an alle denken müssen, besonders die, die uns nachhaltig schützen wollen.

Die zweite Erkenntnis: Wir können dem Klimawandel nur begegnen, wenn wir grundsätzlich über unsere Investitionen und unseren Lebensstil nachdenken.

Und die dritte Erkenntnis ist, dass Wirtschaftssysteme nicht allein von einer Steigerung des Bruttoinlandsprodukts abhängen.

\*

Sehr geehrter Herr Professor Sen, auf all dies weisen Sie in Ihren Schriften seit Langem hin. Ihre Bücher waren Bestseller, wurden weltweit diskutiert, nicht erst, seitdem Sie den Nobelpreis bekamen. Ihnen hören viele Menschen zu, so auch heute hier, wenn wir Sie in der Frankfurter Paulskirche, dem richtigen Ort dafür, ehren.

Ja, unsere Lebensweise ist in die Krise geraten. Und deshalb bekräftige ich es: Mit Ihnen konnte kein besserer Preisträger gefunden werden. Hören wir Ihnen also nicht nur zu. Sondern ändern wir unsere Haltung und unser Handeln.

# Karin Schmidt-Friderichs

Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

## Grußwort

Ich möchte von diesem Pult aus Swetlana Alexijewitsch grüßen, unsere Friedenspreisträgerin von 2013. Ich möchte ihr Kraft wünschen und Unterstützung anbieten bei dem Bemühen, dass auch Belarus endlich – endlich! – demokratisch und menschenfreundlich wird.

Und ich möchte Sie, sehr verehrter, lieber Amartya Sen ganz besonders herzlich begrüßen. Heute ehren wir Sie mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, Sie hören aus Boston zu – und werden zu uns sprechen.

\*

Amartya Sen war elf Jahre alt, als seine Idee von einer gerechten Welt erschüttert wurde. Sein Vater lehrte an der Universität Dhaka, die Familie lebte in der Nähe des Campus. Sen sagt von sich, er habe sein Leben eigentlich auf Universitätsgeländen verbracht. Heute lehrt er in Harvard und lebt zurückgezogen in Campusnähe. Er könnte seine Privilegien genießen. Er könnte wegschauen. Er aber schaut hin. Genau und präzise. Seit vielen, vielen Jahren, spätestens aber seit diesem Tag im Jahr 1944.

Kader Mia, der an diesem Tag blutüberströmt in den Garten der Familie Sen taumelte, war indischer Tagelöhner. Er war Muslim. Er wurde von Hindu-Schlägern auf dem Weg zur Arbeit angegriffen. Er wurde angegriffen von Menschen, die ihn nicht kannten. Die ihn nie zuvor gesehen hatten. Sie hatten nichts gegen ihn in der Hand außer seiner Religion. Das genügte. Die war falsch.

Kader Mia hatte am Morgen dieses Tages mit seiner Frau gestritten. Sie hatte ihn gebeten, während der Zusammenstöße zwischen Hindus und Muslimen nicht zur Arbeit in feindliches Gebiet zu gehen. Er hatte sich ihrer Bitte widersetzt. Die Familie hatte nichts zu essen.

Das plötzliche Gemetzel, in das Kader Mia geriet, war bewusst inszeniert, angestiftet von Fanatikern, die die Teilung des Landes mit allen Mitteln herbeiführen wollten. Die politischen Anstifter, die dazu aufriefen, im Namen – wie es auf beiden Seiten hieß – »unseres« Volkes zu töten, brachten friedliche Menschen dazu, sich in fanatische Schläger zu verwandeln. Sie verstanden sich nicht länger als Inder, als Angehörige der Menschheit, sie verstanden sich einzig als Hindus. Oder eben als Muslime.

Kader Mia stolperte zum Haus der Familie Sen. Der elfjährige Amartya öffnete die Tür, er brachte Wasser, er rief seine Eltern. Sein Vater brachte den Verletzten ins Krankenhaus, wo er wenig später starb.

Kader Mia hatte niemandem etwas zuleide getan. Die vielfältigen Facetten seines Wesens wurden reduziert auf diese einzige Zuschreibung: seinen Glauben, seine Glaubensgemeinschaft.

\*

Wenn man ein Dreivierteljahrhundert später diese Passage in »Die Identitätsfalle« von Amartya Sen liest, dann zieht man Parallelen – zur deutschen Geschichte, aber auch zu anderen Situationen, in denen mit Gewalt Glaubenssätze über Menschenrechte gestellt werden.

Als sich der Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 6. April dieses Jahres erstmals traf, war Deutschland seit zwei Wochen im Lockdown. Im Ausnahmezustand, der inzwischen Normalität geworden ist. Wir sprachen darüber, ob Corona unsere Wahl beeinflussen sollte. Ob wir Herkunft, Wohnort, Pandemiebezug zu Kriterien der Wahl des oder der Friedenspreisträger\*in des Jahres 2020 machen wollten. Wir waren uns schnell einig: Den Friedenspreis in seiner heute siebzigjährigen

Geschichte wollten wir nicht auf eine Pandemie beziehen, deren Dauer und Wirkung zu dem Zeitpunkt in keinerlei Hinsicht absehbar war.

Wir vereinbarten, genau dieselben Kriterien anzusetzen wie in allen Jahren zuvor. Wir tagten öfter als üblich, wir trafen einander ausschließlich digital, wir hielten Plädoyers, wir vertieften uns intensiver in das Werk derer, die in die immer enger werdende Auswahl kamen.

Als am 5. Juni Amartya Sen als Friedenspreisträger für dieses Ausnahmejahr feststand, begann ich etwas, das ich seit meinem Studienabschluss nicht mehr getan habe: Ich las Buch um Buch – nein, ich las nicht nur, ich studierte. Folgte den Fußnoten. Versuchte, philosophiegeschichtliche Bezüge zu verstehen, mich tief einzudenken in den Kopf dieses Mannes, von dem ich zu dem Zeitpunkt noch sicher glaubte, heute hier mit ihm gemeinsam zu stehen. Je tiefer ich – von Zeile zu Zeile, von Buch zu Buch – in sein Werk eintauchte, desto sicherer wusste ich: Wir hatten nicht nach dem Preisträger des Corona-Jahres gesucht, wir hatten ihn einfach gefunden. Denn was Sen über Identität und Gerechtigkeit schreibt, schien und scheint mir ein geeignetes Fundament zu sein für den Aufbau einer besseren Welt nach Corona.

Sen denkt als Wirtschaftsphilosoph auf der Metaebene. Aber er scheut sich nicht, das Konkrete anzusprechen: die ungerechte Verteilung von Impfstoffen, das Erbe des Kolonialismus, ein eurozentristisches Weltbild, das die Weisheit der Welt in Teilen einfach nicht erkennt. Sen zu lesen wurde für mich zum Radar und Resonanzraum für mein Denken und Handeln in diesem Jahr, das von Unsicherheit und Nichtwissen geprägt war. Er gab mir zunehmend die

Gewissheit, dass ein »back to normal« nicht möglich und nicht wünschenswert ist. Sen entpuppte sich als Vordenker in Fragen der Verteilungsgerechtigkeit, als Feminist und als Weltenbürger, der der Weisheit des Ostens eine stärkere Stimme verleiht.

Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels verleiht den Friedenspreis seit siebzig Jahren. Er war und ist Signal einer Branche, die für das Nach- und Vorausdenken steht. Er ist ein Zeichen an die Gesellschaft, die sich ihrer freiheitlich demokratischen Grundordnung immer wieder wert erweisen muss. Die Lektüre von Amartya Sen kann so etwas sein wie der Polarstern für eine weltoffene, gerechte Gesellschaft. Sie kann Orientierung geben und Ansporn sein. Sie kann helfen, keine faulen Kompromisse zu machen, sondern Wege zu finden, die mutig sind.

Ich wünsche mir, dass Amartya Sen in den Schulen und Hochschulen gelesen wird, dass er in Seminaren diskutiert wird – und an Küchentischen. Ich wünsche mir, dass wir aus seinen Texten lernen, dass ein sogenannter »Krieg der Kulturen« nur heraufbeschworen wird, um zu verhindern, dass Menschen einander offen in all ihren unterschiedlichen Facetten begegnen.

Amartya Sen zeigt uns, dass hinter abstrakten Zahlen, Diagrammen und Formeln immer menschliche Schicksale stehen. Auch Sebastião Salgado, – unser letztjähriger Friedenspreisträger – zeigt mit seinen großartigen Fotos: Es geht um die unantastbare Würde des Menschen; an erster Stelle steht der Mensch.

Ein Mensch wie Kader Mia.

# Frank-Walter Steinmeier

## Globale Gerechtigkeit als weltweite Sehnsucht und universelles Versprechen

### Laudatio auf Amartya Sen

Die Hallen der Buchmesse verwaist, die Paulskirche fast menschenleer, der Friedenspreisträger auf einem anderen Kontinent – das sind wahrhaft ungewöhnliche Zeiten. Zeiten, die das Herz schwer machen.

Es gibt in diesen Zeiten keine Normalität. Und doch ist es gut, dass wir an dieser Preisverleihung festhalten. Wir ehren heute einen Menschen, der wie kein anderer verbunden ist mit der Idee der globalen Gerechtigkeit. Die Suche nach Gerechtigkeit und Freiheit darf gerade unter dem Druck der Corona-Pandemie keine Pause machen.

Wer wäre für diese Suche ein besserer Expeditionsleiter als der heutige Preisträger. Mit Amartya Sen ehren wir einen Weltbürger, einen großen public intellectual, eine moralische Instanz.

\*

Lieber Amartya Sen, für Sie ist es ungewöhnlich früh, trotzdem oder gerade deshalb einen besonders schönen guten Morgen nach Boston! Wie gerne hätten wir Sie in Frankfurt persönlich begrüßt. Die Corona-Pandemie macht das unmöglich. Und so sind Sie uns heute fern und doch so nah. Fern, weil uns 6000 Kilometer und sechs Zeitzonen trennen. Und nah, weil Ihre Ideen und Visionen jede Distanz überwinden – zwischen Erdteilen, Kulturen und Lebensanschauungen.

Die digitale Welt kann den persönlichen Kontakt nie ersetzen. Aber selten war ich so froh um die Erfindung der Videotelefonie wie heute. Wir freuen uns auf Ihre Preisrede!

Amartya Sen sagte über sich selbst, er wurde »auf einem Universitätscampus geboren und scheint [sein] ganzes Leben lang auf irgendeinem Campus gelebt zu haben« – Cambridge, Delhi, Harvard, Stanford, Yale. Seine erste Professur erhielt er

in Kalkutta im Alter von nur 22 Jahren. Empörte Studierende schmierten damals ein Graffiti mit einer Babywiege an die Fakultätsmauern.

Amartya Sen ist durch und durch Akademiker, aber sein Werk bleibt nicht akademisch – zumindest nicht im Sinne von abstrakt, aus dem Elfenbeinturm für den Elfenbeinturm. Er wollte verstanden werden. Und als Wissenschaftler wollte er die Welt nicht nur begreifen. Er wollte sie verändern. Amartya Sen hat sie verändert.

Sein Werk erstreckt sich über sechs Jahrzehnte und reicht von der ökonomischen Theorie bis zur Moralphilosophie. Seine Bücher sind Bestseller. Amartya Sen trägt mehr als hundert Ehrendokortitel, 1998 erhielt er den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften.

\*

Nun also der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Da fragten manche Beobachter: Braucht ein Nobelpreisträger überhaupt diese Auszeichnung? Ich halte es mit Carlo Schmid: Der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften mag die Expertenkrone der Ökonomie sein, der Friedenspreis ist die »Bürgerkrone der Menschlichkeit«.

Diese Bürgerkrone überreichen wir heute einem Philosophen, der selbst kein Philosophenkönig sein möchte. Sen will stattdessen die Regierenden zu »echten und gründlichen Philosophen« machen; zu aufgeklärten Politikern der Freiheit. Freiheit von Hunger, Gewalt, Unterdrückung. Freiheit zu Bildung, Wissen, persönlicher Entfaltung.

Amartya Sen schreibt an gegen die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten dieser Welt. Sein Human Development Index betrachtet nicht nur das Bruttoinlandsprodukt, er schaut auf das Wohlergehen der Menschen. Denn eine Gesellschaft, so sagt

Sen, »kann ökonomisch höchst effizient, aber vollkommen abscheulich sein.«

Wer hätte diese Auszeichnung also mehr verdient als jemand, dessen Werk bei aller intellektuellen Brillanz vor allem eines auszeichnet: Menschlichkeit. So ehrt der Friedenspreis den Menschen Amartya Sen und der Mensch Amartya Sen ehrt den Friedenspreis. Und wir hier in der Paulskirche und vor den Fernsehern zu Hause freuen uns, gemeinsam diesen Moment zu feiern.

Das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben für jeden Menschen, unabhängig von seiner Herkunft, seiner Hautfarbe, ohne Ansehen seines Geschlechts oder seiner sexuellen Orientierung, das Recht auf Bildung, auf Selbstverwirklichung, und nicht zuletzt die Verantwortung des Staates und seiner Institutionen, genau das zu ermöglichen: Das sind die Überzeugungen von Amartya Sen. Es sind Kernüberzeugungen eines Demokraten, die mir aus dem Herzen sprechen.

Amartya Sen hat Generationen von Studierenden, wissenschaftliche Kollegen, ja, seine Leserinnen und Leser in aller Welt beeinflusst. Seine Schriften haben auch meinen Blick auf die Ökonomie geweitet. Wie messen wir den Wohlstand einer Gesellschaft? Was macht gute wirtschaftliche Entwicklung aus? Wie erreichen wir mehr globale Gerechtigkeit?

Ein Appell für mehr globale Gerechtigkeit verhallt, wenn wir nicht unser eigenes Handeln kritisch beleuchten. Deutschland profitiert ganz wesentlich von der internationalen Arbeitsteilung. Die Wertschöpfungsketten unserer Unternehmen umspannen den Globus, unsere Unternehmen produzieren in allen Erdteilen. Unser Wohlstand hängt am freien Welthandel. Wir tragen eine große Mitverantwortung für einen fairen Welthandel.

Aber unsere Verantwortung reicht weiter: Globale Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd kann nur gelingen, wenn wir uns der Ungleichgewichte, der Machtasymmetrie wie auch der wechselseitigen

Abhängigkeiten bewusst werden. Und wenn wir entsprechend handeln. Oder in Amartya Sens Worten: Globale Gerechtigkeit gelingt nur, wenn wir uns »die Welt teilen«.

Immer noch müssen weltweit mehr als siebzig Millionen Kinder arbeiten, damit sie nicht hungern. Sie werden ausgebeutet in Minen und Steinbrüchen, stehen auf Baumwollfeldern und Bananenplantagen. Sie müssten auf der Schulbank sitzen!

Kleidungsstücke in unseren Geschäften kamen auch aus jener Textilfabrik in Dhaka, in der tausende Menschen auf engstem Raum an Nähmaschinen saßen. Ein Feuer brach aus. Wir erinnern uns: Die Fabrik hatte keinen Notausgang. Weit mehr als hundert Frauen starben in den Flammen.

Dhaka ist kein Einzelfall. Dhaka steht für die oft menschenverachtenden Arbeitsbedingungen in Tausenden von Textilfabriken in Südasien und Afrika. Dhaka ist ein Symbol für die Wegwerfmentalität und Achtlosigkeit in den Metropolen des Nordens, unter denen die Menschen in den Metropolen des Südens allzu oft leiden.

\*

In einer vernetzten Welt, in der wir als Produzenten und Konsumenten, als Auftraggeber und Abnehmer aufs Engste verbunden sind, in dieser Welt brauchen wir Regeln für die Globalisierung. Diese Regeln sind nicht gottgegeben, sie sind menschengemacht. Wenn wir erkennen, dass diese Regeln ungerecht sind, müssen wir dann nicht die Regeln ändern?

In einigen Feuilletons hieß es über den diesjährigen Friedenspreisträger: Globale Gerechtigkeit, Freiheit – das sei alles recht und billig. Aber gäbe es in diesen aufgewühlten Zeiten mit der Black-Lives-Matter-Bewegung oder den Klimaprotesten nicht drängendere Themen?

Ich halte das für ein Missverständnis. Denn Amartya Sen geht es gerade um Grundsätzliches und besonders Drängendes. Wenn Sen über soziale und ökologische Gerechtigkeit spricht, dann geht es

ihm im Kern immer um eins: die Demokratie. Demokratie ist für ihn die Voraussetzung für Gerechtigkeit. Und Gerechtigkeit eine fundamentale Voraussetzung für Demokratie.

Der Kampf gegen Diskriminierung oder gegen die lebensbedrohliche Klimakrise – das sind doch brennende Fragen der Gerechtigkeit, auf die unsere Demokratien eine Antwort finden müssen. Ja, sind das nicht elementare Fragen der Gerechtigkeit, auf die gerade Demokratie eine Antwort finden kann? Welche andere Staatsform könnte Gerechtigkeit unter sich verändernden Bedingungen immer wieder neu ausrichten und für alle aushandeln?

Sen weiß um die Schwächen der Demokratie. »Demokratie« sagt er, »ist kein automatisches Gegenmittel« gegen Ungerechtigkeiten. »Demokratie ist ein Weg, um die Menschen zu befähigen«, für Gerechtigkeit einzutreten. In seinen Worten: »Democracy isn't an automatic remedy of anything. It isn't like quinine to kill malaria. Democracy is a way of enabling.«

Die hunderttausend jungen Menschen bei den Klimaprotesten, die enorme Wirkmacht, mit der sie die ökologische Frage ins Zentrum der Politik gerückt haben, zeigen doch, wie sehr Demokratie die Menschen befähigt, für ihre Überzeugungen einzustehen und Politik anzutreiben.

Kritik, Opposition, Protest sind – jenseits institutionalisierter Verfahren – ein wichtiger Teil von Demokratie. Sie befördern den gesellschaftlichen Wandel. Sie können anfängliche Minderheitenmeinungen zum Mainstream werden lassen. Aber Protest ersetzt keine demokratischen Mehrheiten innerhalb der für Entscheidungen zuständigen Institutionen. Das Aushandeln von Interessengegensätzen dort bleibt mühsam und oft langwierig. Die Ergebnisse bleiben oft genug Kompromiss und sind nicht immer befriedigend. Ja, Demokratie ist nicht perfekt. Und sie wird es nie sein. Sie ist so wenig perfekt wie die Menschen, die in ihr leben.

Hier liegt die Herausforderung für unsere Demokratie: Im Wettstreit der politischen Systeme muss sie immer wieder von Neuem zeigen, ob sie die besseren Antworten auf die großen Fragen unserer Zeit hat. Dass sie besser darin ist, Diskriminierungen zu beenden. Dass sie besser darin ist, bei der ökologischen Transformation beides zu schaffen: das Richtige für den Planeten zu tun und soziale Gerechtigkeit zu wahren.

\*

Demokratie bewahrt uns nicht vor Fehlentscheidungen. Aber sie lässt uns Fehler korrigieren. Keine andere Staatsform hat eine eingebaute Möglichkeit zur Selbstkorrektur. Und diese Korrekturfähigkeit liegt in freien, fairen, gleichen und geheimen Wahlen.

Es liegt in unserer Hand, ob sich die Demokratie in der Systemkonkurrenz behauptet. Stellen wir uns dieser Verantwortung!

Der Wahlspruch von Ferdinand I., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, lautete: »Fiat iustitia, et pereat mundus«. Gerechtigkeit um jeden Preis, auch wenn die Welt dabei untergeht?

Amartya Sen ist ein Pragmatiker der Gerechtigkeit. Ihm geht es nicht darum, eine vollkommen gerechte Welt zu erstreiten, selbst wenn Einigkeit darüber bestünde, wie diese aussehen sollte.

Amartya Sen bewundert John Rawls' Philosophie der Gerechtigkeit für deren theoretische Brillanz. Eine gerechte Welt hinter dem »Schleier der Unkenntnis«, also ungeachtet der eigenen Situation zu gestalten, erscheint verlockend. Sen allerdings hält das weder für praktikabel noch für realistisch. Er will konkrete und offensichtliche Ungerechtigkeiten im Hier und Jetzt beseitigen.

Ob mehr Staat oder mehr Markt dafür am besten geeignet ist, betrachtet Sen ganz nüchtern, ohne jede Ideologie. Ihm kommt es auf das Ergebnis an, er will wissen: Wo befähigt der Staat die Menschen zu einem selbstbestimmten Leben? Wo blühen Gerechtigkeit und Freiheit aus der Eigenverantwortung?

tion heraus? Und wo ist Solidarität gefordert, auch über die Grenzen des eigenen Staates hinaus?

Das sind Fragen, die nie abstrakt sind und die in den großen Krisen dieser Zeit bedrängende Konkretheit gewinnen. Wir wissen: Krisen waren nie der große Gleichmacher, als der sie gerne beschrieben wurden. Krisen vertiefen Spaltungen. Die Corona-Pandemie trifft alle Menschen und Staaten, aber sie trifft nicht alle gleich. Dort, wo es an Strukturen in der Gesundheitsversorgung fehlt, wo die Ernährungslage schlecht ist, wo große Armut herrscht, dort schlägt das Virus ungleich härter zu.

Die Corona-Pandemie ist eine Nagelprobe für internationale Solidarität und weltweite Kooperation in Forschung und Politik. Nirgends kristallisiert sich das so deutlich wie in der Frage nach einer gerechten weltweiten Verteilung eines Impfstoffes. Eine gerechte globale Verteilung ist beides: wohlverstandener Eigennutz und kategorischer Imperativ. Lassen Sie uns alles daran setzen, dass die Menschheit diese Probe ihrer Menschlichkeit besteht!

\*

Für Sen gibt es echte Gerechtigkeit auch nicht ohne politische Freiheit und politische Freiheit nicht ohne Demokratie. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Demokratie ist für ihn darum auch kein Luxusartikel für reiche Länder und auch nicht nur normatives Projekt des Westens. Sie ist weltweite Sehnsucht und ein universelles Versprechen. Auch daran erinnern uns die Demonstrantinnen und Demonstranten auf den Straßen von Caracas, Minsk und Hong Kong!

Der Universalismus der Demokratie und der grundlegenden Menschenrechte – das sind die Eckpunkte der Sen'schen Philosophie. Das ist der Kern einer fundamentalen Erkenntnis, die heute wieder unter Druck steht.

Sen verwebt Schriften aus dem Sanskrit mit europäischer Geistesgeschichte, verbindet John Stuart Mill mit John Rawls, die Bhagavad Gita mit Jürgen

Habermas. Er will zeigen: In vielen Teilen der Welt gibt es verwandte Vorstellungen von Gerechtigkeit, Demokratie und Freiheit.

Der universelle Anspruch grundlegender Menschenrechte ist also kein westlicher oder östlicher, kein europäischer oder asiatischer, kein deutscher oder indischer Gedanke, sondern – darauf legt Amartya Sen Wert – ein menschlicher.

Vor siebzig Jahren ist es gelungen, dieser Hoffnung mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ein Fundament zu geben: »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.« Auf diesen Satz haben nicht nur Europäer oder Nordamerikaner ein Urheberrecht. Und er ist kein ausschließlich jüdisch-christliches Erbe. Dieser Satz wurde auch von Afrikanern und Asiaten, von Buddhisten, Muslimen und Hindus mitgeschrieben und verabschiedet. Auch wenn dieses Versprechen nie perfekt, nie für alle gleichermaßen da war, so ist es in all seiner Unvollkommenheit dennoch eine epochale Errungenschaft.

Aber was errungen ist, ist nicht deshalb schon garantiert! Weltweit sehen wir Anzeichen, dass der erreichte zivilisatorische Stand in Frage gestellt wird, dass völkerrechtliche Verpflichtungen missachtet werden. Selbst in unserer Nachbarschaft werden fundamentale demokratische Prinzipien angefochten. Freiheitsrechte werden ausgehebelt, unabhängige Medien und Justiz unter die Kontrolle von Regierungen gebracht.

Wo Demokratie erodiert, erodieren auch die Menschenrechte. Und wo Menschenrechte erodieren, erodiert auch die Demokratie. Die Demokratie stirbt nicht in der Dunkelheit. Wenn, dann stirbt sie im Tageslicht, vor unser aller Augen. Wir sehen doch, wie die internationale Ordnung wankt, wie autoritäre Tendenzen und Nationalismus weltweit auf dem Vormarsch sind. Bleibt da noch Hoffnung?

Ausdrücklich ja, und es liegt in unserer Hand. Hat sich in diesen Zeiten der Pandemie nicht gezeigt: Unsere Demokratie kann auf existenzielle

Bedrohungen reagieren, und zwar schnell, effizient und kraftvoll. Und gleichzeitig kann sie Freiheit bewahren. Ob sie das weiterhin schafft, Sicherheit und Freiheit in der Balance zu halten, ist kein Automatismus. Auf uns alle kommt es dabei an.

Vertrauen, Vernunft, Vielfalt, Solidarität – das sind die Stärken unserer Demokratie. Wenn wir weiter auf diese Stärken setzen, dann haben wir allen Grund zur Hoffnung. Heute, 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs und im dreißigsten Jahr der deutschen Einheit dürfen jedenfalls wir Deutsche selbstbewusst sagen: Historisch gescheitert ist nicht die Demokratie. Gescheitert sind die Feinde der Demokratie. Lassen Sie uns daraus Mut und Hoffnung schöpfen.

Bei der Eröffnung der Buchmesse nannte David Grossman Hoffnung eine Art Anker. Er sagte: »Wenn der Anker geworfen wird, hält er an der Zukunft fest.«

An die Zukunft zu glauben und Hoffnung zu haben – auch dafür steht der Friedenspreis. Und dafür ehren wir heute Amartya Sen.

Amartya Sen schreibt Prosa, aber er liebt die Lyrik. Oft zitiert er den bengalischen Poeten Ram Mohan Roy:

»Stelle Dir vor, wie schrecklich der Tag deines Todes sein wird. /

Andere werden weiterreden, aber du wirst nicht antworten können.«

Amartya – das bedeutet sinngemäß der Unsterbliche. Ja, seine Visionen sind unsterblich – und sie fordern Antworten ein! Arbeiten wir daran!

Herzlichen Glückwunsch, lieber Amartya Sen, zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2020!

*Die Rede des Bundespräsidenten wurde in der Paulskirche von dem Schauspieler Burghart Klaußner verlesen.*

# Amartya Sen

## »Bücher und Freiheit«

### Dankesrede

Ich kann gar nicht angemessen beschreiben, wie sehr ich mich durch die Geste des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels geehrt fühle, mir diese wunderbare Auszeichnung zu verleihen. Ich bin überdies ausgesprochen dankbar für den Zuspruch durch den Herrn Bundespräsidenten Steinmeier, seine Ausführungen haben mich sehr inspiriert. Es ist mir eine große Ehre, vom Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt begrüßt zu werden, und ich fühle mich sehr ermutigt durch die freundlichen Gedanken von Karin Schmidt-Friderichs, der Vorsteherin des Börsenvereins und Vorsitzenden der Jury.

Der Friedenspreis ist eng verbunden mit dem Lesen und dem Schreiben, was ihn für mich besonders attraktiv macht. Mein Leben wäre viel ärmer gewesen, wären meine Leidenschaft - von frühester Kindheit an - für das Lesen von allem, was mir in die Hände fiel, sowie mein Drang, die Gedanken, die mir in den Sinn kamen, niederzuschreiben, durch eine andere Tätigkeit verdrängt worden (selbst wenn sie noch so ansprechend gewesen wäre). Ich bin sehr glücklich, dass meine Gastgeber in der weiten Welt der Bücher eine kleine Ecke für mich gefunden haben.

Bücher zu lesen - und über sie zu sprechen - kann uns unterhalten, amüsieren, aufregen und unser Interesse für alle möglichen Dinge wecken. Bücher helfen uns auch, miteinander zu streiten. Und nichts ist meiner Meinung nach so wichtig wie die Möglichkeit, über Dinge zu streiten, bei denen wir möglicherweise uneins sind. Leider wird, wie Immanuel Kant bemerkte, die Möglichkeit zum Streit von der Gesellschaft oft - manchmal sehr massiv - eingeschränkt. Der große Denker hat das so formuliert:

»Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: rasonniert nicht! Der Offizier sagt: rasonniert nicht, sondern exerziert! Der Finanzrat: rasonniert nicht,

sondern bezahlt! Der Geistliche: rasonniert nicht, sondern glaubt! (...) Hier ist überall Einschränkung der Freiheit.«

Kant legte eingehend dar, warum es so wichtig ist, zu »rasonnieren«. Wir können unserem Leben einen Sinn geben, indem wir danach fragen, was es lohnend macht. Wenn die Redefreiheit beschnitten wird und Menschen dafür bestraft werden, dass sie ihre Meinung sagen, können wir in dem Leben, das wir führen können, schweren Schaden erleiden.

\*

Leider gehört die erhebliche Einschränkung der Meinungsfreiheit nicht der Vergangenheit an, und es gibt immer mehr Länder, in denen autoritäre Entwicklungen die Freiheit zu widersprechen schwieriger - oft viel schwieriger - machen als früher. Die repressiven Tendenzen in vielen Ländern der heutigen Welt - insbesondere in Asien, in Europa, in Lateinamerika und innerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika - geben Anlass zur Sorge. Mein eigenes Land, Indien, gehört ebenfalls in diesen beklagenswerten Korb. Indien hatte in der Vergangenheit, nachdem es sich die Unabhängigkeit von der britischen Kolonialherrschaft gesichert hatte, eine schöne Geschichte als säkulare Demokratie mit viel persönlicher Freiheit. Die Menschen haben ihr Bekenntnis zur Freiheit und ihre Entschlossenheit, eine autoritäre Regierungsform abzulehnen, durch standhaftes und entschiedenes öffentliches Handeln unter Beweis gestellt, beispielsweise bei den Parlamentswahlen von 1977, bei denen die despotischen Regelungen eines von der Regierung verhängten »Notstands« auf vehemente Ablehnung stießen.

In letzter Zeit haben sich die Dinge jedoch stark verändert, und es gab viele Fälle von brutaler Unterdrückung abweichender Meinungen. Die Regierung hat wiederholt versucht, regierungskritische Protes-

te zu ersticken, die – seltsamerweise – von der Regierung oft als »Aufwiegelung« angesehen wurden und so Anlass zu Verhaftungen gaben. Diese Einschätzung wurde dazu genutzt, Oppositionsführer einzusperren. Abgesehen von dem Despotismus, der in diesem Vorgehen implizit angelegt ist, herrscht hier auch eine grundlegende Gedankenverwirrung, denn ein Nichteinverständnis mit der Regierung muss nicht unbedingt eine Rebellion zum Sturz des Staates oder zur Untergrabung der Nation sein (etwas, worauf die Diagnose der Aufwiegelung gründen muss). Indien ist nicht das einzige Land, in dem eine solche gedankliche Konfusion herrscht – tatsächlich ist ein derartiger Missbrauch auf der Welt immer häufiger zu finden. Als stolzer indischer Bürger habe ich jedoch die traurige Pflicht, darüber zu sprechen, wie autokratisch die Regierung meines eigenen Landes geworden ist.

\*

Als ich im britisch regierten Indien der Kolonialzeit zur Schule ging, saßen viele meiner Verwandten, die gewaltlos für die Unabhängigkeit Indiens kämpften (inspiriert von Mahatma Gandhi und anderen Verfechtern der Freiheit), in britischen Gefängnissen in so genannter »Präventivhaft«, angeblich um sie von Gewalttaten abzuhalten, obwohl sie nichts dergleichen getan hatten. Nach der Unabhängigkeit Indiens wurde die Präventivhaft als eine Form der Inhaftierung abgeschafft, doch später wurde sie, in einer relativ gemäßigten Form, zunächst von der Kongressregierung wieder eingeführt. Das war schlimm genug, doch unter der jetzt im Amt befindlichen, an der Hindutva, einem Hindu-Nationalismus orientierten BJP-Regierung hat die Vorbeugehaft deutlich größere Bedeutung erlangt, weil sie die problemlose Festnahme und Inhaftierung von Oppositionspolitikern ohne Gerichtsverfahren ermöglicht. Tatsächlich kann der Staat seit letztem Jahr unter den Bestimmungen eines neu ausgearbeiteten »Unlawful Activities (Prevention) Act« (Gesetz zur Verhinderung ungesetzlicher Aktivitäten, kurz UAPA) jemanden einseitig zum »Terroristen« erklären, was es ihm erlaubt, diesen angeblichen Terroristen ohne Gerichtsverfahren ins Gefängnis zu stecken. Eine ganze

Reihe von Menschenrechtsaktivisten wurden als Terroristen eingestuft und befinden sich im Rahmen dieser Regierungsanordnung bereits im Gefängnis, und viele andere wurden gewarnt, dass das UAPA auf sie angewandt werde, sollten sie den Behörden nicht gehorchen und aufhören, gegen die Regierung zu sein.

Wenn jemand als »antinational« bezeichnet wird – ein großer philosophischer Vorwurf –, so bedeutet das in Indien heute oft nicht mehr, als dass diese Person kritische Bemerkungen über die amtierende Regierung gemacht hat. Die Gerichte konnten in manchen Fällen einige dieser Praktiken unterbinden, aber angesichts der langsam arbeitenden Mühlen der Justiz und der Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Obersten Gerichtshofs Indiens war das nicht immer ein wirksames Gegenmittel. Die Menschenrechte des Einzelnen wurden in Indien auf ganz unterschiedliche, vielfältige Art eingeschränkt. Organisationen – nationale wie internationale –, die hart für die Rechte des Einzelnen kämpfen, sind zunehmend unter Druck geraten. Einer der bekanntesten Menschenrechtsverteidiger der Welt, Amnesty International, war aufgrund staatlicher Interventionen – dazu gehörte auch die Schließung seines Bankkontos – gezwungen, Indien zu verlassen.

\*

Das Streben nach Autoritarismus im Allgemeinen ist mitunter mit der Verfolgung eines bestimmten Teils der Nation verbunden. Besonders ungleiche Behandlung hat häufig mit etablierten Einteilungen nach Rasse, Hautfarbe, Kaste, Religion oder Einwanderungsstatus zu tun. Die ehemals »Unberührbaren« aus der untersten Kaste – die jetzt Dalits genannt werden – profitieren weiterhin von den Antidiskriminierungsmaßnahmen (in Bezug auf Beschäftigung und Bildung), die zur Zeit der Unabhängigkeit Indiens eingeführt wurden, doch ihr Leben ist nach wie vor stark benachteiligt. Was die Sozialbeziehungen betrifft, so werden sie oft sehr grob behandelt, und Fälle von Vergewaltigung oder Mord an Dalits durch Männer aus den oberen Kasten, die inzwischen an der Tagesordnung sind, wurden von der Regierung trotz öffentlicher Proteste häufig ignoriert oder

vertuscht. Mag diese Art von Ungerechtigkeit unter der gegenwärtigen Regierung in Indien bedrückend hartnäckig fortbestehen, so ist auch sie nicht nur in Indien zu finden; allerdings erscheint sie dort angesichts der langen Geschichte des Kampfes gegen Ungerechtigkeit aufgrund der Kastenzugehörigkeit, angeführt von Gandhi, Ambedkar und anderen Politikern, besonders unerträglich.

Einzigartig ist sie jedoch nicht. So hat Amerika beispielsweise eine Vorreiterrolle für ein besseres Verständnis der individuellen Rechte im Allgemeinen und der Menschenrechte im Besonderen gespielt, doch die festzementierte Spaltung zwischen Schwarzen und Weißen in Amerika, die ursprünglich mit der Institution der Sklaverei verbunden war, hat dazu beigetragen, die Entbehrung und Erniedrigung schwarzer Amerikaner aufrechtzuerhalten. Das Interessante an der jüngsten Welle von Protestbewegungen in Amerika, wie zum Beispiel »Black lives matter!«, ist nicht, dass sie Unterstützung finden (wie sollte es anders sein?), sondern die Tatsache, dass es so lange gedauert hat, bis die Frage der Gleichberechtigung der Afroamerikaner wirksame Anerkennung findet, und das trotz der kraftvollen Bürgerrechtsbewegung in den 1950er und 1960er Jahren. Zum Glück wird der Notwendigkeit der ethnischen Gleichberechtigung in Amerika jetzt endlich große Aufmerksamkeit geschenkt, aber es überrascht doch, auf wie viel Widerspruch – und manchmal auch Widerstand – die Bewegung auch heute noch stößt, offen wie versteckt.

Doch ich möchte noch einmal auf Indien zurückkommen und eine andere Art von Ungleichheit in den Blick nehmen: Denn besonders rigoros sind die gegenwärtig Regierenden gegen die Rechte der Muslime vorgegangen, bis hin zur Einschränkung ihrer Bürgerrechte im Vergleich zu Nicht-Muslimen. Trotz der jahrhundertelangen friedlichen Koexistenz zwischen Hindus und Muslimen gab es in den letzten Jahren eklatante Versuche extremistischer Hindu-Organisationen, einheimische Muslime im Grunde wie Ausländer zu behandeln, die oft beschuldigt werden, der Nation Schaden zuzufügen. Indien war

nicht so, bis die Macht der extremistischen Hindu-Politik so stark wurde wie in jüngster Zeit.

Mahatma Gandhi war Hindu, ebenso wie Rabindranath Tagore, aber als Inder machten sie die Unterscheidung zwischen Hindus und Muslimen zu keinem Zeitpunkt zu einer politischen Frage. Tagore stellte sich, als er in Oxford seine berühmten Hibbert-Vorlesungen hielt, bewusst als jemand vor, der dem Zusammenfluss dreier kultureller Strömungen entstammte, bei dem sich – zusätzlich zum westlichen Einfluss – Hinduismus und Islam miteinander verbanden. Die indische Kultur ist ein gemischtes – oder vielmehr gemeinsames – Produkt von Menschen unterschiedlicher religiöser Überzeugungen, und das lässt sich in verschiedenen Bereichen der Kultur – von der Musik und der Literatur bis hin zur Malerei und Architektur – beobachten. Selbst die allererste Übersetzung und Verbreitung hinduistischer philosophischer Schriften – der Upanishaden – außerhalb Indiens erfolgte auf Initiative des Moghul-Prinzen Dara Shikoh, des ältesten Sohnes von Kaiserin Mumtaz Mahal, zu deren Andenken Daras Vater, Kaiser Shah Jahan, das wunderbare Taj Mahal in Agra errichten ließ. Die hinduistischen Sektierer haben ihr Möglichstes getan, um wichtige Fakten über die gemeinsame Geschichte von Hindus und Muslimen zu unterdrücken, wodurch sie Indien zu einem weniger bedeutenden Land gemacht haben. Geleitet von den gegenwärtigen ideologischen Prioritäten der Regierung werden die Schulbücher in Indien jetzt weitgehend umgeschrieben, um eine revisionistische Geschichte zu erzählen, in der die Beiträge der Muslime kleingeredet – oder gänzlich ignoriert – werden.

Trotz der Befugnis der Regierung, im Rahmen des UAPA jeden als Terroristen zu bezeichnen, haben sich die der »ungesetzlichen Aktivitäten« Beschuldigten in der Regel dezidiert für gewaltlose Proteste eingesetzt, so wie Gandhi es befürwortet hatte. Das gilt insbesondere für den jüngst entstandenen säkularen Widerstand, der oftmals ein studentischer ist. Umar Khalid zum Beispiel, ein muslimischer Wissenschaftler an der Jawaharlal-Nehru-Universität und wichtiger Studentenführer, der aufgrund des

UAPA verhaftet und als mutmaßlicher »Terrorist« ins Gefängnis gesteckt wurde, hat das politische Eintreten der von ihm geführten säkularen Bewegung für friedliche Proteste eindrücklich so formuliert: »Wir werden auf Gewalt nicht mit Gewalt antworten. Wir werden auf Hass nicht mit Hass antworten. Wenn sie Hass verbreiten, werden wir darauf mit der Verbreitung von Liebe antworten. Wenn sie uns mit Lathis [Stöcken] schlagen, werden wir die Trikolore [die indische Nationalflagge] hochhalten. Wenn sie Kugeln abfeuern, dann werden wir die Verfassung nehmen und unsere Hände erheben.«

Wie eine Vielzahl von Beobachtern – im In- und Ausland – bemerkt haben, geben die politischen Aktivitäten von Umar Khalid oder anderen Studentenführern der Regierung nicht den geringsten Anlass, ihn als »Terroristen« zu bezeichnen, ganz gleich, welche Erlaubnis die Regierung sich selbst gegeben hat, wen auch immer als was auch immer zu titulieren, um Menschen wie Khalid im Gefängnis festzuhalten. Ich erinnere mich, dass ich als Schuljunge meinen Onkel, der von der britischen Kolonialverwaltung in Vorbeugehaft genommen wurde, fragte, wie lange das Unrecht willkürlicher Inhaftierung in Indien fortbestehen werde, und er hatte mir darauf die seiner Meinung nach pessimistische Antwort gegeben: »Bis die britische Herrschaft ein Ende hat«. Leider hat es den Anschein, als würde das Ende der britischen Herrschaft doch nicht ganz dafür ausreichen.

\*

Ich habe bisher hauptsächlich über zwei Länder gesprochen – Indien und die USA –, um das Fortbestehen von Autokratie und Ungerechtigkeit in der modernen Welt zu veranschaulichen, aber ich hätte noch über viele weitere sprechen können – über mindestens zwanzig oder dreißig andere Länder. Die Art und Weise, wie sich der Autoritarismus jeweils manifestiert, und die Rechtfertigungen dafür können von Land zu Land variieren, doch die Endergebnisse weisen beträchtliche Ähnlichkeiten auf.

Um mit einem Beispiel aus Asien zu beginnen: Der Einsatz despotischer Macht auf den Philippinen

durch die herrschende Regierung wurde als wesentliches Instrument zur Unterbindung des Drogenhandels und anderer krimineller Aktivitäten propagiert. Diese Macht wurde häufig dazu benutzt, Verdächtige ohne Gerichtsverfahren zu töten.

In Ungarn hat sich die Regierung autoritäre Befugnisse gesichert, um die Einwanderung von Flüchtlingen von außerhalb Europas zu stoppen und um die Medien kontrollieren und Oppositionsparteien zum Schweigen bringen zu können, was angeblich für eine ordentliche Regierungsarbeit notwendig ist. In Polen wurden verschiedene individuelle Rechte außer Kraft gesetzt, um einen zentralen Aspekt der Regierungspolitik, nämlich die Verfolgung von Homosexuellen, zu erleichtern; dazu gehört auch die Einrichtung bestimmter Gebiete im Land, die »LGBT-freie Zonen« bleiben sollen.

Und schließlich noch ein Beispiel aus Lateinamerika: Die intolerante gegenwärtige Regierung Brasiliens kam ins Amt, indem sie sich für einen höheren Sold für Militärangehörige einsetzte und versprach, das Land vor solch konservativen Alpträumen wie gleichgeschlechtliche Ehe, Homosexualität, affirmative action, Abtreibung, Liberalisierung des Drogenkonsums und Säkularismus zu bewahren. Das Bestreben der Autokratie ist eindeutig eine vielgestaltige Sache.

\*

Der Autoritarismus verhängt direkte Strafen gegen Menschen; dazu gehören die Verletzung der persönlichen Freiheit und der politischen Freiheitsrechte. Darüber hinaus aber hängt der soziale Fortschritt in hohem Maße von menschlicher Kooperation ab, und eine Spaltung der Gesellschaft durch autokratische Asymmetrien und durch die Verfolgung missliebiger Gruppen kann die gemeinsame Arbeit für den Fortschritt um ein Vielfaches schwieriger machen. Ich will keineswegs behaupten, dass in einem autoritären System niemals je sozialer Fortschritt erreicht werden kann. Das ist manchmal durchaus möglich, aber tendenziell wird der Fortschritt ernsthaft behindert, wenn Streit und kritische Diskussionen verboten und die Interessen einiger Menschen beharrlich

ignoriert werden. Wie Samuel Taylor Coleridge bemerkt hatte, ist es möglich, Shakespeare »beim Schein von Blitzen zu lesen«, aber wir sollten unsere Lektüre lieber bei normalem Licht betreiben.

Die Welt ist heute mit einer Pandemie des Autoritarismus konfrontiert, die das menschliche Leben auf je unterschiedliche, aber zusammenhängende Weise in Mitleidenschaft zieht. Angesichts unserer globalen Verbindungen und der Bedeutung unseres gemeinsamen Menschseins gibt es allen Grund, uns nicht nur um unser eigenes Land, sondern auch um andere ernsthaft Sorgen zu machen und uns für Probleme überall auf der Welt zu interessieren. Dr. Martin Luther King Jr. schrieb 1963 in einem Brief aus dem Gefängnis von Birmingham (kurz vor seiner Ermordung): »Wenn irgendwo ein Unrecht geschieht, ist die Gerechtigkeit überall in Gefahr.« Heute ist gesellschaftlich kaum etwas dringlicher

geboten als globaler Widerstand gegen den zunehmenden Autoritarismus überall auf der Welt.

Der notwendige Widerstand kann auf vielerlei Art erfolgen, aber mehr Lesen, mehr Reden, mehr Streiten sollten ohne Zweifel Teil dessen sein, was Immanuel Kant so formuliert hat: »Der öffentliche Gebrauch seiner Vernunft muß jederzeit frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zustande bringen.« Der Widerstand gegen politische Tyrannei ist beseelt von Ideen und von Büchern. Für Martin Luther King konnte das – genauso wie für die jungen Studentenführer heute – nur ein gewaltloser Prozess sein. Er ist auch der Weg zu dauerhaftem Frieden.

*Aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn*

#### Kontakt

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V.  
Geschäftsstelle Friedenspreis des Deutschen Buchhandels – Martin Schult  
Schiffbauerdamm 5, 10117 Berlin  
Telefon 030 2800 783-44, Fax 030 2800 783-50  
Mail: [m.schult@boev.de](mailto:m.schult@boev.de)  
Internet: [www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de](http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de)



Friedens  
preis 2020  
des Deutschen Buchhandels

- 1950 Max Tau – *Adolf Grimme*  
1951 Albert Schweitzer – *Theodor Heuss*  
1952 Romano Guardini – *Ernst Reuter*  
1953 Martin Buber – *Albrecht Goes*  
1954 Carl J. Burckhardt – *Theodor Heuss*  
1955 Hermann Hesse – *Richard Benz*  
1956 Reinhold Schneider – *Werner Bergengruen*  
1957 Thornton Wilder – *Carl J. Burckhardt*  
1958 Karl Jaspers – *Hannah Arendt*  
1959 Theodor Heuss – *Benno Reifenberg*  
1960 Victor Gollancz – *Heinrich Lübke*  
1961 Sarvepalli Radhakrishnan – *Ernst Benz*  
1962 Paul Tillich – *Otto Dibelius*  
1963 Carl Friedrich von Weizsäcker – *Georg Picht*  
1964 Gabriel Marcel – *Carlo Schmid*  
1965 Nelly Sachs – *Werner Weber*  
1966 Augustin Kardinal Bea und W. A. Visser 't Hooft –  
*Paul Mikat*  
1967 Ernst Bloch – *Werner Maihofer*  
1968 Léopold Sédar Senghor – *François Bondy*  
1969 Alexander Mitscherlich – *Heinz Kohut*  
1970 Alva und Gunnar Myrdal – *Karl Kaiser*  
1971 Marion Gräfin Dönhoff – *Alfred Grosser*  
1972 Janusz Korczak (posthum) – *Hartmut von Hentig*  
1973 The Club of Rome – *Nello Celio*  
1974 Frère Roger, Prior von Taizé – *(keine Laudatio)*  
1975 Alfred Grosser – *Paul Frank*  
1976 Max Frisch – *Hartmut von Hentig*  
1977 Leszek Kołakowski – *Gesine Schwan*  
1978 Astrid Lindgren – *Hans-Christian Kirsch, Gerold U. Becker*  
1979 Yehudi Menuhin – *Pierre Bertaux*  
1980 Ernesto Cardenal – *Johann Baptist Metz*  
1981 Lew Kopelew – *Marion Gräfin Dönhoff*  
1982 George F. Kennan – *Carl Friedrich von Weizsäcker*  
1983 Manès Sperber – *Siegfried Lenz*  
1984 Octavio Paz – *Richard von Weizsäcker*  
1985 Teddy Kollek – *Manfred Rommel*  
1986 Władysław Bartoszewski – *Hans Maier*  
1987 Hans Jonas – *Robert Spaemann*  
1988 Siegfried Lenz – *Yohanan Meroz*  
1989 Václav Havel – *André Glucksmann*  
1990 Karl Dedecius – *Heinrich Olschowsky*  
1991 György Konrád – *Jorge Semprún*  
1992 Amos Oz – *Siegfried Lenz*  
1993 Friedrich Schorlemmer – *Richard von Weizsäcker*  
1994 Jorge Semprún – *Wolf Lepenies*  
1995 Annemarie Schimmel – *Roman Herzog*  
1996 Mario Vargas Llosa – *Jorge Semprún*  
1997 Yaşar Kemal – *Günter Grass*  
1998 Martin Walser – *Frank Schirrmacher*  
1999 Fritz Stern – *Bronislaw Geremek*  
2000 Assia Djebar – *Barbara Frischmuth*  
2001 Jürgen Habermas – *Jan Philipp Reemtsma*  
2002 Chinua Achebe – *Theodor Berchem*  
2003 Susan Sontag – *Ivan Nagel*  
2004 Péter Esterházy – *Michael Naumann*  
2005 Orhan Pamuk – *Joachim Sartorius*  
2006 Wolf Lepenies – *Andrei Pleşu*  
2007 Saul Friedländer – *Wolfgang Frühwald*  
2008 Anselm Kiefer – *Werner Spies*  
2009 Claudio Magris – *Karl Schlögel*  
2010 David Grossman – *Joachim Gauck*  
2011 Boualem Sansal – *Peter von Matt*  
2012 Liao Yiwu – *Felicitas von Lovenberg*  
2013 Svetlana Alexijewitsch – *Karl Schlögel*  
2014 Jaron Lanier – *Martin Schulz*  
2015 Navid Kermani – *Norbert Miller*  
2016 Carolin Emcke – *Seyla Benhabib*  
2017 Margaret Atwood – *Eva Menasse*  
2018 Aleida und Jan Assmann – *Hans U. Gumbrecht*  
2019 Sebastião Salgado – *Wim Wenders*  
2020 Amartya Sen – *Frank-Walter Steinmeier*